

„Das gibt mir nichts!“

Jugendpastoral angesichts der postmodernen Relevanzperspektive

Maria Widl

Wenn man Jugendliche fragt, warum sie sonntags nicht zum Gottesdienst gehen, obwohl doch ihre Eltern sie im Glauben erzogen haben, kann man häufig hören: „Ich hab da nicht grundsätzlich etwas dagegen – aber: Es gibt mir nichts!“ In Gebieten ohne kirchliche Sozialisation zeigt sich das Bild noch verschärft. Bereits legendär ist der Bericht über ostdeutsche Jugendliche, die man kurz nach der Wende fragte, ob sie religiös seien. Etwas verunsichert ob der Frage antworteten sie schließlich: „Wir sind irgendwie ganz normal.“¹ Und bei Wohlrab-Sahr kann man aus dem gleichen Kontext lesen, wie erobert eine Jugendliche bei einer online-Befragung darauf reagiert, immer nach ihrer religiösen Selbsteinschätzung gefragt zu werden: „Warum muss ich immer sagen, ob ich religiös bin oder nicht. Ich sage für mich: Ich bin sportlich.“²

Martin Lechner kommt das große Verdienst zu, die Jugendpastoral theologisch und praktisch auf der Basis des Konzils und der Würzburger Synode profiliert, motiviert und geprägt zu haben. Sein Grundinteresse gilt der Subjektwerdung junger Menschen und einer Pastoral, die diese gerechtigkeits- und lebensweltorientiert so fördert, dass sie konversionsrelevant im Sinne der Glaubensstradierung werden kann.³ Die katholische Kirche in Deutschland hat, nicht zuletzt durch das unermüdliche Engagement Martin Lechners, die Relevanz der Jugend für ihre Zukunft erkannt; wenn auch die reale pastorale Situation dem oft nicht ausreichend

¹ Heiner Barz, Postsozialistische Religion. Am Beispiel der jungen Generation in den Neuen Bundesländern (Forschungsbericht „Jugend und Religion“ i.A.d. AG d. Evangel. Jugend in der BRD 3), Vorwort Th. Luckmann, Opladen 1993.

² Vgl. Monika Wohlrab-Sahr, Religionslosigkeit als Thema der Religionssoziologie. In Pastoraltheologie 90 (2001), 152-167.

³ Vgl. Martin Lechner, Jugendpastoral im Plural. Praktisch-theologische Entwürfe: Optionen und ihre Wirkungen. In: PThI 29 (2009) 1, 16-31; ders., Theologie in der Sozialen Arbeit. Begründung und Konzeption einer Theologie an Fachhochschulen für Soziale Arbeit, München 2000.

Rechnung trägt. Aber erkennt umgekehrt die heutige Jugend noch die Relevanz von Glaube, Kirche und Gott für ihre eigene Zukunft?

1. Jugend ohne Gott?

Die obigen Aussagen lassen vermuten, dass die im deutschen (westlichen) Sprachraum seit den 70er-Jahren regelmäßig aufflammende Debatte um eine „Tradierungskrise des Glaubens“ an ein Ende gekommen sei: Hat die Jugend wirklich kein Interesse mehr an der Religion? Einschlägige Studien stützen diese Vermutung nicht in dieser Radikalität. Die namhafteste Langzeit-Jugendforschung, die SHELL-Studie 2006⁴, kann vier Gruppen von Jugendlichen im Hinblick auf die Gottesfrage unterscheiden:

- kirchennah gottesgläubig (30%),
- konsequent areligiös (28%),
- glaubensunsicher (23%),
- kirchenfern religiös / Glaube an eine höhere Macht (19%)

Dabei sind die wenigen ostdeutschen Jugendlichen mit Kirchenbindung sehr kirchennah gottesgläubig, ebenso wie die Jugendlichen mit (muslimischem) Migrationshintergrund im Westen. Die kirchenfern religiösen entstammen kirchlicher Sozialisation, haben sich aber von der Kirche, wenn auch nicht gänzlich vom Glauben entfernt. Die Zahl der Glaubensunsicheren hat zugenommen; sie sind ohne kirchliche Sozialisation aufgewachsen, trauen aber der Glaubensverweigerung ihrer Eltern nicht mehr: vielleicht ist am Glauben ja doch etwas dran.

Nimmt man die Werthaltungen in den Blick, so sind diese im Westen bei Jugendlichen hauptsächlich durch die Gleichaltrigen, also die peer-groups, bestimmt. Nun gelingt es der Kirche außerhalb der Verbände und des Bewegungssektors kaum noch, Jugendliche dauerhaft in Gruppen zu binden. Nur in Jugendgruppen aber ist eine gläubige Haltung oder Kirchenbindung sozialrelevant und damit dauerhaft tragfähig.⁵ Im

⁴ *Thomas Gensicke*, Jugend und Religiosität. In: Shell Deutschland (Hg.), Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck, Frankfurt 2006, 203-239.

⁵ Vgl. *Carsten Wippermann / Marc Calmbach*, Wie ticken Jugendliche? Sinus-

Osten hingegen wird die Werthaltung durch die enge Familienbindung und ihre auf Einhaltung der Konvention zielende Erziehung bestimmt. Entsprechend spielt dort die Familientradition für die Gläubigkeit eine wesentliche Rolle. Diese leidet aber wiederum daran, dass die Glaubensstradierung eng an anschauliche Glaubensvollzüge mit Gemeinschaftserfahrung gebunden ist: Taufen, Hochzeiten, Begräbnisse, Festgottesdienste, Umzüge und religiöses Brauchtum. Dieses ist jedoch im deutschen Osten durch den vorherrschenden Protestantismus im Gegensatz zu katholischen Gegenden marginal und im schmalen katholischen Sektor durch zwei Diktaturen in den kleinen binnenkirchlichen Raum zurückgedrängt und wesentlich verkürzt und verarmt.⁶

2. Individualisierung oder Säkularisierung?

Jugendliche unterscheiden sich in ihrer wachsenden Kirchendistanz nicht wesentlich von Erwachsenen; bloß, dass die Kirche noch gut in jenen erwachsenen Milieus verwurzelt ist, die sich an die Jugend wenig tradieren – so die SINUS-Milieu-Studien. Die religionssoziologische Forschung entwickelt zu diesem Phänomen zwei unterschiedliche Argumentationen:⁷

- Im Gefolge Thomas Luckmanns kommt Religion als Transzendierung in den Blick: Das Wesen der Religion bestehe demnach darin, dass sie dem Menschen die Transzendierung seines Alltags ermögliche. Aus dem Trott kurz auszusteigen, reicht schon eine Zigarettenpause – eine Transzendenz geringer Reichweite. Mittlere Reichweite haben Phänomene wie der Sport oder der

Milieustudie U27, hg. von Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) & Misereor, Düsseldorf 2008.

⁶ Vgl. *Michael Domsgen*, „Ne glückliche Familie zu haben, is irgendwo mein Ziel...“. Die Familie als Lernort des Glaubens im ostdeutschen Kontext, in: ders. (Hg.), *Konfessionslos – eine religionspädagogische Herausforderung. Studien am Beispiel Ostdeutschlands*, Leipzig 2005, 65-122.

⁷ Vgl. *Maria Widl*, *Missionsland Deutschland – Beobachtungen und Anstöße aus pastoraltheologischer und religionspädagogischer Sicht. Skizzen einer Baustelle*, in: *Benedikt Kranemann / Josef Pilvousek / Myriam Wijlens* (Hg.), *Mission – Konzepte und Praxis der katholischen Kirche in Geschichte und Gegenwart* (EthSch 38), Würzburg 2009, 229-254.

Kulturgenuss – für eine gewisse Zeit ist der Alltag ausgesetzt und man befindet sich in einer anderen Welt. Die großen Transendenzen schließlich eröffnen die Religionen, in all ihren Varianten und auch in jenen individuellen Patchwork-Gestalten, wie sie sich heutige Menschen zurechtlegen. Die Individualisierungsthese legt sich daraufhin nahe: Menschen transzendieren immer, aber wie weit das explizit religiös oder sogar kirchlich geschieht, ist stark individualisiert.

- Im Gefolge Niklas Luhmanns hingegen wird Religion als Kontingenzbewältigung beschrieben: Menschen sehen sich im Leben immer irgendwann mit den Erfahrungen des Todes, des Leids, des Versagens und der Schuld konfrontiert. Um diese „Kontingenzen“ zu bewältigen, brauchen sie die Religion. Detlef Pollack hat nun minutiös aufgewiesen, dass sich daraus zwangsläufig eine eindeutige Priorität der Säkularisierungsthese ergibt: Menschen können mit den Wechselfällen des Lebens durchaus pragmatisch umgehen, ohne auf das Konstrukt einer Religion zurückgreifen zu müssen. Im Osten Deutschlands tun sie dies nachweisbar und ohne dabei unglücklicher oder unmoralischer zu sein als im Westen. Individualisierung des Religiösen sei hingegen ein Phänomen, das im Westen zwar nachweisbar ist, aber auch dort den massenhaften Abfall von Kirche *und* Glauben bei weitem nicht kompensiere.⁸

3. Religion und die Lebensgrundausrichtung

Franz-Xaver Kaufmann hat dagegen, basierend auf Luhmann und Parsons ein funktionales Religionsverständnis vorgelegt, das auf sechs Kategorien beruht, und nicht vor die Wahl von zweien stellt. Es hat eine hohe Plausibilität und für pastoraltheologische und religionspädagogische Konsequenzen eine hohe Validität – wenngleich es sich für die empiri-

⁸ Vgl. Detlef Pollack, *Säkularisierung – ein moderner Mythos? Studien zum religiösen Wandel in Deutschland*, Tübingen 2003; Detlef Pollack / Gert Pickel, *Deinstitutionalisierung des Religiösen und religiöse Individualisierung in Ost- und Westdeutschland*, in: KZSS 55 (2003) 3, 447-474.

sche Forschung nicht leicht operationalisieren lässt. Kaufmann unterscheidet folgende sechs Funktionen von Religion⁹:

- Identitätsstiftung
- Handlungsführung
- Sozialintegration
- Kontingenzbewältigung
- Kosmisierung
- Weltdistanzierung

Religion wäre von daher über Kaufmanns sechs Funktionen als *Grundbestimmung des Menschseins* beschrieben. Diese war in unserem Kulturkreis so lange durch und durch christlich geprägt, dass die Grundbestimmung des Menschseins, das Christentum und die Religion in eins fielen. Die Neuzeit betreibt in Aufklärung und positiver Wissenschaft den konsequenten Willen zur *Selbstbestimmung* des Menschen, die zu einem konstruktivistischen Grundverständnis in Gesellschafts- wie Bildungstheorien führt. Dadurch werden immer mehr Bereiche der Kultur säkularisiert, also der Macht der Kirchen entzogen: Wissenschaft, Schulwesen, Medizin, Philosophie, Kunst, Ethik, um nur einige zu nennen. Der Religionsbegriff reduziert sich damit auf jene Bereiche, die eine fortschritts- und erfolgsbezogene moderne Kultur gern den Kirchen überlässt: die Kontingenzbewältigung in der Caritas (in enger Abstimmung mit dem Sozialstaat) und den Transzendenzbezug im Kult – zumindest solange beide Bereiche den „anständigen Bürger“ fördern.

In der Postmoderne verlieren nun die Kirchen das gesellschaftliche Monopol auf Religion im Sinne des Transzendenzbezugs; was sich in der „neuen außerkirchlichen Religiosität“ konkretisiert, die die Religions- und Kulturosoziologie gegenwärtig in ihre Forschungen aufnimmt. Das ist aber bei weitem noch nicht alles: Die Grundbestimmung des Menschseins, ehemals umfassend in Christentum und Kirche als Religion abge-

⁹ Franz-Xaver Kaufmann, Religion und Modernität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven, Tübingen 1989; ders., Wo liegt die Zukunft der Religion?, in: Michael Krüggeler / Karl Gabriel / Winfried Gebhardt (Hg.), Institution – Organisation – Bewegung. Sozialformen der Religion im Wandel (Veröffentlichungen der Sektion „Religionssoziologie“ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2), Opladen 1999, 71-97.

deckt, geht völlig in die Selbstbestimmung des Menschen und die Selbstkonstruktion der Kultur über. Von daher müssen – so die hier verfolgte These – alle sechs von Kaufmann benannten Funktionen von Religion als völlig frei von Kirchen und Christentum bestimmbare Grundlagen des Menschseins angesehen werden. Zugleich sind sie für das Menschsein unverzichtbar – zumindest wenn man Karl Rahner folgt, der den Menschen ohne die religiöse Dimension sich zum Tier zurückentwickeln sieht.¹⁰

4. Die Jugend und ihre Religionsanaloge

Wenn nun der Mensch grundsätzlich religiös ist, es zugleich aber die Möglichkeit säkularer Kulturentwicklungen gibt, muss die Grundbestimmung des Menschseins auf dem Religiösen analoge Weise auch anders gestaltbar sein. Die religionssoziologische Forschung beschreibt diesen Umstand als „Ersatzreligionen“ oder „Religionsäquivalente“.¹¹ Damit sind Bereiche im Blick, die auf phänomenologische Weise dem Religiösen ähneln, ohne ihm aber gerecht zu werden: z.B. Fußball-Liturgien, Kaufhaus-Tempel, eine mystische oder okkulte Aura.¹² Hier soll dagegen von „Religionsanaloga“ gesprochen werden als Bezeichnung für jene Bereiche unserer säkularen Kultur, die die Grundbestimmung des Menschseins auf der christlichen Religion in einem funktionalen Verständnis analoge Weise tatsächlich zu erfüllen vermögen – so jedenfalls die These.¹³

Welche Religionsanaloge sind nun für Jugendliche bedeutsam? Zu denken ist vor allem an:

¹⁰ Karl Rahner entwickelte dieses Bild 1968 für eine Rundfunkansprache in einer „Meditation über das Wort ‚Gott‘“; vgl. *Albert Raffelt / Hansjürgen Verweyen*, Karl Rahner (Beck'sche Reihe: Denker 541), München 1997, 113.

¹¹ Vgl. *Regina Polak* (Hg.), *Megatrend Religion? Neue Religiositäten in Europa*, Ostfildern 2002; vgl. darin: *Maria Widl*, *Megatrend Religion? Überlegungen zu einem gesellschaftlich und kirchlich angemessenen Religionsbegriff aus praktisch-theologischer Sicht*, 448-461.

¹² Vgl. *Kristian Fechtner / Gotthard Fermor / Uta Pohl-Patalong / Harald Schroeter-Wittke* (Hg.), *Handbuch Religion und Populäre Kultur*, Stuttgart 2005.

¹³ Vgl. *Maria Widl*, *Was dem Menschen heilig ist*, in: *Georg Austen / Günter Riße* (Hg.), *Zeig draußen, was du drinnen glaubst! Missionarische Perspektiven einer Diaspora-Kirche*, Paderborn 2009, 224-231.

Freunde

Alle Jugend-Werte-Studien belegen, dass Freunde zu haben für die Jugend heute ganz besonders wichtig ist. Man will mit ihnen in Harmonie leben, man zählt gern auch die eigenen Eltern und Geschwister zu seinen besten Freunden, das Handy wird zum wichtigsten Requisit des permanenten Kontakts zu ihnen.

Spielt man die sechs Kriterien Kaufmanns für die Religion durch, dann zeigt sich:

- Die *Identitätsfindung* und -gestaltung hängt für Jugendliche ganz eng an ihren Freunden; sie spiegeln wer man ist und sein soll, und ohne sie ist man nichts.
- Wie man lebt, was man vom Leben denkt, was wichtig ist und was nicht und wie man daher seine *Handlungsmaximen* bestimmt, hängt am Freundeskreis; gut ist, was alle gut finden.
- Somit bestimmt sich auch die *soziale Integration* darüber, zu welchem Kreis an Leuten man gehört, und es wird genau darauf geachtet, wer mit von der Partie sein darf und wer nicht. Alle gesellschaftlichen und kirchlichen Vorgaben, auch alle schulischen Regeln, werden danach bewertet, ob sie „cool“ sind oder „stressig“, und daher zu verachten.
- Die *Kontingenzen* des Lebens, Trauer, Leid, Abschied und Schuld, sind eingebettet in den Kreis guter Freunde, bei denen man sich ausweinen darf, die einen trösten und aufbauen, die Freud und Leid mit einem teilen, die immer Zeit für einen haben, wenn es brennt.
- Die *Transzendierung* des Alltags geschieht oft und umfassend: mit Freunden abhängen, „chillen“, Musik hören, Bier trinken, am Computer spielen, vor allem „sich von den ‚Alten‘ nicht stressen lassen“.
- Was dem Leben als Ganzes Sinn und Ziel gibt, also die *Kosmisierung*, ist eine Frage, die sich die postmoderne Welt kaum stellt. Es geht um das Leben hier und jetzt, und was später ist, das wird sich dann finden, wenn es soweit ist.

Es zeigt sich demnach in diesem kurzen Durchgang ansatzweise, dass Familie und Freunde für Jugendliche durchaus nach den sechs Kriterien Kaufmanns die Funktionen von Religion erfüllen können, sich also als Religionsanalogon eignen und für viele wohl auch darstellen. Wer demnach unter den heutigen Bedingungen der Selbstbestimmung des Menschseins Freunde hat, braucht keine andere Kirche und Religion mehr. Die Gesellschaft stützt diese Ausrichtung durch ein sehr gutes Image der harmonischen und emotionalen persönlichen Beziehungen. Und unzählige Doku-Soaps bedienen es unaufhaltsam und in immer neuen Varianten.

Musik

Die zentrale Bedeutung von Musik für die heutige Jugend ist allseits bekannt, und eine ganze Industrie ist eifrig darum bemüht, dieses Interesse ständig neu zu bedienen und Popstars zu Idolen aufzubauen. Versuchen wir auch hier, die Reichweite als Religionsanalogon auszuloten:

- Was man über das Leben denkt und wie es sich emotional anfühlt, wie sich damit die eigene *Identität* bestimmt, wird von dem geprägt, womit man sich ständig umgibt. Für die allermeisten ist es ihre Musik, die sie dank mp3 permanent um sich haben. Ohne sie zeigen viele Jugendliche regelrechte Entzugerscheinungen bis hin zum aggressiven Zorn gegenüber denen, die sie zum Abschalten nötigen. Fernsehformate wie DSDS bedienen den Wunsch, selbst ein Popstar zu sein und fördern die Identifikation mit ihnen. Und bei wem es nicht reicht, dem bleibt immerhin noch Karaoke.
- Die Jugendszenen und ihre Mode sind heute weitgehend mit dem Musikstil verknüpft. Wer sich permanent mit einem bestimmten Lebensgefühl und seinen Texten umgibt, dessen *Handlungsmaximen* sind vermutlich weitgehend davon geprägt – zumindest wäre das weitergehende Untersuchungen wert.
- Somit geschieht auch die *soziale Integration* der Jugendlichen zum Gutteil über den Musikstil. Mit Freunden abhängen und Musik hören wird zur häufigen Freizeitbeschäftigung und verbindet Musik und Freundeskreis.

- *Kontingenzbewältigung* und *Kosmisierung* sind permanente Themen der Lieder, und ihre Emotionalität und das dauernde druckvolle Schreien ein passender Ausdruck der Spannungen, die darin bewältigt werden.
- Die *Weltdistanzierung* schließlich ist beim Musikhören der zentrale Wunsch: nichts mehr hören müssen als das, was man sich selbst gewählt hat, weil es gerade der eigenen Stimmung entspricht, und sich heraushalten aus all den Ansprüchen und Zumutungen, die sonst an einen herangetragen würden.

Musik ist Aussteigen in eine Welt, die einen emotional umfasst und zugleich abschirmt von der sozialen Welt derer, die da nicht mitkönnen oder -wollen. Das gilt auch für den klassischen Musikgenuss. Die Allgegenwart der Popmusik und ihre Lautstärke dagegen scheinen als Religionsanalogon zu wirken und Jugendliche so zu umfassen, dass sie eine andere Religion oder Kirche nicht brauchen können. Versuche einer Kombination in der Jugendkirche scheinen aus der Sicht des Christentums letztlich wenig erfolgreich.

Mode

Menschen haben immer getrachtet, sich gut zu präsentieren. Andererseits hat der Glaube früher die besondere Beachtung des eigenen Äußeren als Eitelkeit geächtet. Heute dagegen scheint das Styling alles zu sein und wer nicht gut aussieht oder sich die gängige Modelinie nicht leisten kann, ist unter Jugendlichen ein verachteter Außenseiter. Entsprechend dreht sich gerade bei Unterschicht-Jugendlichen alles um die Frage, sich leisten zu können, was man sich nicht leisten kann, um dazu zu gehören.

- Der Style bestimmt die *Identität*. Selbst wer in der gängigen Undersized-Mode nicht gut aussieht, trägt diese wegen *der sozialen Integration*. Die Dos und Don'ts der Mode der Saison beinhalten *Handlungsmaximen* in einer Rigidität, wie sie die Kirche schon sehr lange nicht mehr formulieren kann.

Zumindest zur Hälfte der Kaufmann'schen Kriterien kann auch die Mode als Religionsanalogon wirken. Da sie für Jugendliche zwingend mit dem Bereiche Freunde verbunden ist, arbeitet sie diesem Bereich zu.

Gewalt

Ein ganz anders geartetes Phänomen ist die Gewalt. Sie ist vor allem für männliche Jugendliche bedeutsam und mit übermäßigem Alkoholenuss verbunden. Sie verortet sich in rechtsradikalen wie linksautonomen Szenen, sowie im Umfeld der Fußballfans. Sie richtet sich im Vandalismus gegen Gegenstände im öffentlichen Raum, sowie in Schlägereien gegen die Fans eines anderen Fußballclubs, gegen Ausländer oder gegen die Polizei.

- Betrunkene und gewalttätig erfährt der Jugendliche sich so, wie er gern sein möchte: mächtig und stark, wichtig und angesehen in seiner Clique. Wer im gesellschaftlichen Leben nichts kann, nichts ist und nicht gebraucht wird, erlebt hier seine *Identität* als beachtet und bedeutsam.
- Gewalt passiert nicht, sie wird geplant – im Gegenüber zur bis an die Zähne gewappneten Polizei, im Vorhaben sich ein paar Ausländer vorzuknöpfen, im gezielten Treffen mit Mitgliedern der verfeindeten Fußballclique sogar abseits des Spieles, um Platz für eine zünftige Schlägerei zu haben. *Soziale Integration* und *Handlungsmaximen* sind zumindest für das Wochenende an Gewalt orientiert.
- Während die Kontingenzen des Lebens wohl eher verdrängt und im Rausch ertränkt werden, und die Kosmisierung keine Rolle spielt, ist die *Transzendierung* von zentraler Bedeutung. Zum Rausch als Mittel, vom Alltag weg zu kommen, tritt die Gewalt als ekstatische Erfahrung hinzu.

Gewalt tritt demnach über das Sündenbock-Schema hinaus als Religionsanalogon auf.

Es könnten noch etliche weitere Bereiche genannt werden, die die Funktionen der Religion bei Menschen einnehmen: Sport oder virtuelle Computerwelten, die Vergötterung des geliebten Du oder die exakte Wissenschaft, ebenso der Pragmatismus des kleinen alltäglichen Glücks, aber auch der Mechanismus der Süchte. Damit sind Phänomene im Blick, die nicht Jugend-typisch sind, sondern die Erwachsenenwelt bestimmen und möglicherweise deren funktionierende Säkularität erklären.

5. Kirche und Glaube ohne Relevanz in der Alltagswelt

Das Phänomen der Religionsanalogie ist weder neu, noch betrifft es ausschließlich die Jugend. Neu ist, dass eine Kultur in ihrer Selbstbestimmung ein Selbstbewusstsein erlangt, das es ihr erlaubt, sich von religiös-kirchlichen Vorgaben zumindest im Privatbereich völlig frei zu spielen. In dem Maß nun, in dem Erziehung und Bildung nicht mehr an zu vermittelnden Inhalten orientiert ist, sondern das lernende Subjekt dazu ermächtigt, selbst zu bestimmen, was es lernen *will*, wird Selbstbestimmung zum Schlüssel für alle Fragen des menschlichen Lebens. Jugendliche bestimmen selbst, ob sie sich mit Religion, Glaube und Kirche beschäftigen wollen oder nicht.

Nun ist für die jugendliche Lebenswelt ausschließlich relevant, was im Kreis der eigenen Freunde und der Familie eine Rolle spielt. Und die christliche Religion gehört in der Regel nicht dazu. In den gesellschaftlichen Wertekatalogen stehen als Maximen für die private Lebensgestaltung die Bequemlichkeit, der Genuss und der Spaß ganz vorne dran. Das Image der Kirchen ist dagegen von Bedeutungsfeldern rund um Askese, moralinsauer, langweilig und Spaßbremse geprägt. Das müsste man sich zumuten lassen, gäbe es irgendeine Evidenz für die Allmacht oder den Gerichtswillen Gottes. Beides ist jedoch schon in der binnenkirchlichen Verkündigung außerhalb reaktionärer Kreise nicht mehr vermittelbar. Und die moderne Wissenschaft hat die Gottesvorstellung ohnedies längst in das Reich der Märchen verwiesen.

Für den letzten Bereich unterscheidet sich die Jugend nun von der Erwachsenenwelt merklich: Sie ist interessiert am Mystischen, Geheimnisvollen, Okkulten, Magischen und Fantastischen und folgt der rationalistischen Spur ihrer Elterngeneration nicht mehr bedingungslos. Dieses Interesse wird jedoch durch Fantasy, virtuelle Welten und Computeranimation so geschickt und verlockend bedient, dass die Religion dagegen nur verlieren kann. Zumindes sind die Kirchen diesem Angebot höchstens im Eventbereich insofern gewachsen, als sie da punktuell mithalten können – aber, wie viel bedauert, ohne nachhaltige Wirkung.¹⁴

¹⁴ Man vergleiche z.B. die Debatten um das, was vom Weltjugendtag bleibt.

6. Fazit: Wieder mit Gott rechnen

Kehren wir nach diesem weiten und notwendig grob verkürzten Bogen zum Ausgangspunkt unserer Überlegungen zurück. Sie führen uns auf Spuren, die Martin Lechner schon früh gelegt und begangen hat. Es sollte die These verfolgt werden, dass Jugendliche sich deswegen für Religion wenig interessiert zeigen, weil sie keinen Bedarf nach dem Christentum haben: Sie haben bereits eine Religion – zumindest ein Religionsanalogon.

Wenn man dies annehmen will: Was folgt daraus?

- Der diakonische Ansatz: Jugendarbeit als Soziale Aufgabe. Wenn Jugendliche keine Religion brauchen, so muss man sie mit dem ansprechen, was für sie sonst noch relevant ist. „Der Mensch ist der Weg der Kirche“ – so Papst Paul VI. Gott ist schließlich der Schöpfer jedes Menschen und schreibt mit ihm seine Geschichte auch ganz ohne unser verkündigendes Zutun. Engagierten Christen aber ist diese Aufgabe für und mit der Jugend ein Auftrag, in dem sie ihr eigenes Christsein verwirklichen.
- Der aufklärerische Ansatz: die Religionsanaloge entlarven. Dieser ambitionierte Weg ist aller Ehren wert. Er stößt an seine Grenzen, wo sich die Wahrheit des Glaubens bewahrheiten, also seine Relevanz erweisen muss. Während sich die Religionsanaloge im jugendlichen Leben als nützlich bewähren, müsste dies für den Glauben erst gezeigt werden. Dazu kommt, dass sich Wahrheit und Relevanz im postmodernen Kontext vor allem daran messen, ob sich etwas gut anfühlt. Würde man den Glauben daran orientieren, er verkäme zur Wellness-Kultur.
- Der evangelisatorische Ansatz: das Heil Gottes verkünden. Dieser Weg erscheint heute wieder gangbar und notwendig, nachdem er lange Zeit im Namen der Freiheit geächtet war. Angesichts durchgesetzter Selbstbestimmung von Jugendlichen steht und fällt er damit, die Existenz Gottes und dann seine Allmacht und Liebe neu aufzuweisen. Das muss einerseits in Differenz zum populär vermittelten Stand der Wissenschaft geschehen. Und es muss andererseits die ganze Breite theologischen Den-

kens neu in seiner Relevanz erweisen. Eine Aufgabe, der die Kirche als ganze sich wird stellen müssen, will sie nicht zur Marginalität verkommen.

Wir glauben an einen Gott, der mit und für uns Menschen ist, der unser Heil will und seine Gnade über alle ausgießt. Was kann einem Menschen Besseres geschehen als zu erfahren und zu erkennen, dass Gott der Herr des Lebens ist, und dass das Reich Gottes schon mitten unter denen präsent ist, die ihrer Berufung im Glauben folgen? Wie könnten wir der Jugend diese Frohbotschaft vorenthalten? Eine Jugendpastoral, wie sie Martin Lechner entwickelt, ist der bestmögliche Ort und Weg dafür.